

Shi Zhecun  
*Der Kopf des Generals  
und andere Meistererzählungen*

THELEM

**BIBLIOTHEK CHINESISCHER KLASSIKER**

*Herausgegeben von  
Alexander Saechtig*

Band 1

Shi Zhecun

# **DER KOPF DES GENERALS UND ANDERE MEISTERERZÄHLUNGEN**

Aus dem Chinesischen übersetzt und  
mit einem Nachwort versehen von  
Alexander Saechtig

**THELEM**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information by Deutsche Nationalbibliothek  
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the  
Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data  
are available at <http://dnb.d-nb.de>.

ISBN 978-3-95908-827-5

© 2026 THELEM Universitätsverlag  
und Buchhandlung GmbH & Co. KG  
Dresden und München

[www.thelem.de](http://www.thelem.de)

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.  
Gesamtherstellung: THELEM  
Umschlaggestaltung: Viktor Hoffmann (THELEM)  
Das Umschlagbild zeigt in der Ehrenhalle des Tempels des  
Generals Yue Fei in Hangzhou eine Statue des Generals.  
Foto: © Alexander Saechtig.  
Made in Germany

## INHALT

Die Festlaterne .....	7
Frau Zhou .....	19
Verflossene Träume .....	32
Der Kopf des Generals .....	53
Madame Butterfly .....	107
Visitenkarten .....	124
Möwen .....	143
Die Frühlingssonne .....	153
Die Tanzdame im Dämmerlicht .....	168
Ein Abend in der Regenzeit .....	185

## ANHANG

Anmerkungen .....	206
Nachwort .....	213
Editorische Notiz .....	229



## DIE FESTLATERNE

### 13. TAG

In regem Treiben zündeten die Kinder ihre in allen erdenklichen Formen gestalteten Festlampions an, die sie auf den quirligen Märkten gekauft hatten. Es dämmerte bereits. Ein Schwarm schwarzer Rabenvögel flog über den Hof, und als die Raben sahen, wie diese als Hase oder als Pferdekopf geformten Laternen von diesen fröhlichen Kindern zum Spielen mit sich geführt wurden, freuten auch sie sich von ganzem Herzen darauf, in ihre mit Samt ausgelegten Nester zurückkehren zu können, um dort dieses Laternenfest<sup>1</sup> zu verbringen.

Plötzlich fiel mir ein, dass mir vor einigen Tagen gerade zu Ohren gekommen war, dass sie eifrig dabei war, Festlaternen zu binden. Damit musste sie nun längst fertig sein, sodass lauter Lampions überall in ihrer Studierklausur hingen. Seit meinem Neujahrsbesuch bei ihr am vierten Tag des Mondkalenders hatte ich sie nicht mehr gesehen. So wollte ich sie unter dem Vorwand, mir die Laternen anzusehen, einmal wieder besuchen.

Kaum hatte ich meinen Entschluss gefasst, als ich unwillkürlich den Kopf neigte, um mich selbst in Augenschein zu nehmen, und ich seufzte.

Ich betrat das Boudoir, wo Mutter gerade an ihrem Tee nippte, und sagte: »Mutter, ich möchte ein anderes Gewand anziehen.«

»Ich habe dir doch gesagt, dass du dein neues Gewand anziehen sollst! Wer hat Gegenteiliges von dir verlangt?«, sagte Mutter.

»Dieses neue Gewand ist so ohne jeden Glanz, dass es scheußlich aussieht. Wer wagt sich mit so einem Aufzug auf die Straße, um sich dem Gespött der Leute auszusetzen?«

»Wer lacht dich aus? Sieht dieses ganz neue mit Pelz besetzte Gewand aus Hangzhouer Seide nicht viel besser aus als dieses alte da, das du trägst und aus dem sich schon die Fäden lösen? Ich finde du solltest zum Ausgehen besser das neue Gewand anziehen, ohnehin hast du kein drittes mit Pelz besetztes Gewand«, sagte Mutter und meinte es ehrlich.

Widerwillig zog ich mir das neue Gewand über, und bis ich vor ihrem Haus stand, stolperte ich damit mühsam durch einige kleine Gassen, da ich mich nicht traute, die großen Straßen entlangzugehen. Wie auch sonst grüßte ich ihre Mutter und ihre Familienangehörigen, bevor ich ihre Studierklausur betrat. Sie hängte gerade Festlampen auf, die sie selbst gebastelt hatte. Darunter befanden sich Laternen aus Papier, aus Gaze und aus Seide, über zehn an der Zahl, manche hatten sechs Ecken, manche waren quadratisch, einige waren wie ein Walfisch geformt und wie erwartet überaus ansprechend gestaltet. In diesem Moment stand sie erhöht auf einem Schemel, hielt eine bunte Laterne in der Hand, die in der Form eines Turms zusammengebunden war und die sie gerade zwischen die anderen Lampen hängte. Als sie mich bemerkte, sprang sie von ihrem Schemel. Seit jeher war sie so reizend. Lächelnd sagte sie: »Bist du hier, um dir die Laternen anzuschauen? Welche von diesen vielen Laternen gefällt dir am besten?«

Ich verschaffte mir einen groben Überblick über diese zahllosen Laternen und war ganz ehrlich der Meinung, dass sie alle überaus kunstvoll gearbeitet waren. So zeigte ich in meiner

## DIE FESTLATERNE

Ratlosigkeit auf die Laterne aus Gaze in ihrer Hand, die wie ein Turm geformt war.

»Du meinst, dass diese am schönsten sei?« Sie hielt die Laterne ein wenig höher, als sie das sagte.

»Das ist in der Tat die, die exquisiter als alle anderen gefertigt ist«, sagte ich.

Sie schien mit meiner Wahl zufrieden zu sein, als sie sagte: »Diese hier lässt sich tatsächlich sehen, doch das Prädikat ›exquisiter zu sein als alle anderen‹ geht doch wohl kaum an sie!«

Beim Sprechen ließ sie ihre sanften, dunklen Augen über ihr Werk gleiten, bis sie sich zum Schluss wieder mir zuwandte. Sie machte nun einen überaus zufriedenen Eindruck, ach, diese Naivität von Liebe und Zärtlichkeit, die von ihr ausging!

So fragte ich sie, welche Laterne denn nun die exquisiteste sei. Doch sie verzog nur ihre zinnoberroten Lippen zu einem flüchtigen Lächeln, zeigte auf die Laterne in ihrer Hand und sagte: »Rate, welchen Namen habe ich dieser Laterne gegeben?«

»Ich sehe mich außerstande zu erraten, welchen edlen Namen du dieser Laterne verliehen hast.«

»Ich habe ihr den Namen ›Frühling im Jadeturm<sup>2</sup> gegeben, findest du, dass er passt?«

Bei diesen Worten zeichnete sich ein Anflug von naiver, mit sich und der Welt zufriedener Überheblichkeit auf ihrem Gesicht ab.

»Ja, sehr. Beim Raten war ich ja längst schon so weit, dass du ihr zweifellos einen ihr würdigen Namen geben würdest. Wenn das Laternenfest vorbei ist, musst du mir diese Laterne schenken.«

»Warum sollte ich dir diese Laterne schenken?«, erwiderte sie lächelnd.

»Warum solltest du diese Laterne von so exquisiter Schönheit angefertigt haben, wenn sie nicht für mich bestimmt ist?« Auch ich lächelte ihr zu, womit ich bewirkte, dass sich ihr Gesicht mit einer leichten Röte überzog.

Sie senkte den Kopf und erst, als sie ihren »Frühling im Jadeturm« eine Weile hin und her bewegte, hob sie ihn wieder, und ich sah, dass die letzten Spuren der Röte in ihrem Gesicht noch nicht ganz verblasst waren. »Was spricht dagegen, sie jetzt mitzunehmen, anstatt abzuwarten, bis das Laternenfest vorbei ist?«, fragte sie.

»Bei mir zu Hause gibt es keine kunstvoll angefertigten Laternen, mit denen ich diese zusammen aufhängen könnte, um sie zu bewundern. Ohnehin kann ich sie mir ja genauso gut bei dir anschauen. Es sieht weitaus ansprechender aus, sie hier aufzuhängen«, gab ich ihr zur Antwort. Eine Zeit lang zögerte sie, bis sie sagte:

»Also gut, aber wenn das Laternenfest vorbei ist, kommst du ganz bestimmt, um sie abzuhängen und mitzunehmen!«

»Ich danke dir!« Mein Dank brachte sie in Verlegenheit. Als sie einen Blick auf mein glanzloses mit Pelz besetztes Gewand warf, sagte sie: »Warum trägst du denn dieses Gewand? Sein Anblick beleidigt ja das Auge! Trag doch lieber dein altes!«

Ein leichtes Seufzen war meine Antwort darauf. Auch sie hüllte sich in Schweigen, sah mich aber weiter wie zuvor an. Ach, wie verstand ich doch den Ausdruck in ihrem Gesicht und wie traurig machte er mich!

Wir schwiegen eine Weile und trennten uns dann.

**14. TAG**

Es war nachmittags nach vier Uhr, als ich mich freimachte und wieder vor ihrem Haus stand. Als ich ihre Studierklausur betrat, sah ich sie gleich auf den ersten Blick in eine Unterhaltung mit ihrem älteren Cousin vertieft. Nachdem ich flüchtig begrüßt hatte, setzte ich mich schweigsam zu ihnen. Schwatzhaft redete er mit ihr in einem fort, sodass mir, der sich etwas ausgeschlossen vorkam, keine Gelegenheit für ein Gespräch mit ihr blieb. Weil ich nun einmal aber da war, wollte ich auch nicht gehen, und so blieb mir nichts anderes übrig als niedergeschlagen müßig dazusitzen.

Nicht ganz ohne Mühe bat ihre Mutter ihn zu sich in ihr Gemach. Nun richtete sie mit verärgertem Blick das Wort an mich:

»Ein unausstehlicher Mensch! Mit seiner Geschwätzigkeit drängt er sich anderen als Gesprächspartner auf. Da reißt einem der Geduldsfaden!«

Ich lächelte ihr zu, hielt mich aber zurück. So fragte sie mich: »Du trägst dein neues Gewand heute nicht mehr?«

Ich lachte: »Dein Wort ist mir Befehl!«

Erst jetzt hatte ich meine innere Ruhe wiedergefunden, um meinen Blick über ihre Festlampions gleiten zu lassen – unter den mehr als zehn Laternen suchten meine Augen vergeblich nach dem »Frühling im Jadeturm« von gestern! Unwillkürlich machte sich Erstaunen in mir breit, und ich fragte sie, wo der »Frühling im Jadeturm« denn sei.

»Er wurde von ihm abgehängt«, gab sie kurz zur Antwort.

»Wer hat ihn abgehängt? Dein Cousin etwa? Warum bist du mir gegenüber wortbrüchig geworden?«, fragte ich ungeduldig.

»Ich bin dir gegenüber nicht absichtlich wortbrüchig geworden. Es ist nicht so, dass ich nicht alles in meiner Macht Stehende getan hätte, um die Laterne für dich zurückzulassen. Doch ich war machtlos, als er hartnäckig und penetrant darum bat und bettelte. Mutter sagte, ich solle dir eine achteckige Laterne stattdessen geben, ich konnte mich nicht gegen ihn verteidigen, als er die Laterne eigenmächtig abnahm, ich war machtlos gegen die beiden.« Während sie so stockend sprach, lag ein trauriges Zittern in ihrer Stimme.

Ich spürte nur leichten Zorn aufkommen, setzte mich schweigend auf einen Stuhl, ohne etwas darauf zu erwidern. Ich hing ganz tief in meinem Innern meinen Gedanken nach, und je mehr ich nachsann, desto unwohler fühlte ich mich. So sagte ich zu mir selbst: »Mir fehlt es nur an einer ...«

Mit einem Mal sprang sie auf, ging in Richtung des Stuhls, auf dem ich saß, und setzte sich auf den daneben. Sie wandte mir ihr Gesicht zu:

»Was murmelst du da?«, fragte sie mich erwartungsvoll.

Gereizt infolge meiner überspannten Nerven sagte ich: »Mir fehlt es nur an einer Voraussetzung: Ich habe keinerlei Ähnlichkeit mit jemandem, der Gewänder aus Luchs- oder Affenpelz tragen kann und viele Annehmlichkeiten genießt. Jemandem wie mir in diesem Aufzug ist nicht einmal das Glück einer Festlaterne vergönnt.«

Als ich mich so in Wut geredet hatte, standen in ihren beiden Augenrändern bereits Tränen, die herunterperlen wollten, aber nicht konnten. Mit einem Taschentuch wischte sie sich die Tränen ab und rückte nach und nach näher an mich heran. Dann sagte sie leise: »Warum sagst du das? Denkst du, dass ich dir eines Tages wegen deiner Kleidung die kalte Schulter

## DIE FESTLATERNE

zeigen würde? Ich hatte doch gar nicht die Absicht, dir diesen ›Frühling im Jadeturm‹ zu schenken, du musst dich auch einmal in meine Lage versetzen. Denkst du etwa, dass ich mir deswegen Mutters Zorn zuziehen möchte? Wenn ich dir heute, koste es, was es wolle, diese Laterne geben müsste, würde Mutter mir das mein Lebtag vorhalten, was für dich wiederum zukünftig sehr ungünstig wäre. Verstehst du das etwa nicht?«

Als sie so sprach, bedauerte ich ein wenig, dass ich ihr solche Worte an den Kopf geworfen hatte, die sie traurig stimmten.

Doch in meinem Kummer spürte ich gar nicht, wie mir bei ihrem Anblick und beim Anblick der Festlampions einige Tränen über die Wangen liefen. Nach einer langen Weile sagte sie stotternd: »Du darfst nicht wegen irgendeiner Voraussetzung traurig sein!«

Ihr Cousin kam, wir wischten uns die Spuren unserer Tränen aus dem Gesicht. Mutlos fertigten wir ihn oberflächlich und kurz ab. Als ich sah, dass es schon dunkel wurde, wollte ich gehen. Sie lud mich zum Abendessen ein, doch ich bestand darauf, Abschied zu nehmen. Als ich das Zwischentor erreicht hatte, das das Eingangstor und die zu den Wohnräumen führende Tür miteinander verband, hörte ich noch, wie sie mir mit erhöhter Stimme zurief:

»Komm morgen zu uns und iss mit uns *Yuanxiao*<sup>3</sup>!«

Einsam schlenderte ich durch die kleinen Gassen zurück nach Hause, vor mir wogte überall ein Meer von Festlampions, doch Freude wollte nicht in mir aufkommen, stattdessen Schwermut, und in Gedanken war ich nur bei dem traurigen Vers aus Li Shangyins Gedicht, den ich auf meinem Gang rezitierte:

»Vorhänge aus Perlen flattern, während ich im Laternenlicht einsam heimkehre.«<sup>4</sup>

## 15. TAG

Der Gedanke an gestern reichte, um mich traurig zu machen. Sie hatte mich noch eingeladen, bei ihr *Yuanxiao* zu essen, sollte ich nun gehen oder es besser bleiben lassen? Lange zögerte ich nach dem Essen, dann entschloss ich mich, doch zu gehen. Als ich ihr Haus erreichte, war ihr Cousin zum Glück bereits fort, auch ihre Mutter war nicht zu Hause, sodass wir uns in aller Ruhe unterhalten konnten.

Ich hatte gerade Platz genommen, als sie mich auch schon fragte, warum ich gestern Abend nicht bei ihr zu Abend hatte essen wollen.

Ich antwortete: »Wie sollte mir danach sein, mit deinem Cousin an einem Tisch zu sitzen? Wenn ich gestern Abend hier gegessen hätte, dann hätte ich mir bestimmt seinen Spott und den deiner Mutter anhören müssen. Überflüssig zu sagen, dass ich mir das Gerede nicht nur nicht antun möchte, sondern dass es unendlich traurig macht.«

Darauf schwieg sie, keinen Ton gab sie von sich. Ich sah ihre Brust wogen und sie schien ungewöhnlich erregt zu atmen. Langsam erwiderte sie: »Eigentlich wollte ich warten, bis er nach dem Essen fort sein würde, um dir dann eine Laterne als Ersatz für den ›Frühling im Jadeturm‹ zu geben. Doch ich konnte ja nicht damit rechnen, dass du hier nicht zu Abend essen wolltest und so überstürzt aufbrechen würdest. ... Dabei ... Dabei ist es wohl doch besser, dass du nicht zum Essen geblieben bist.«

»Wie, was haben sie über mich gestern Abend alles gesagt?«, wollte ich wissen.

»Was sollen sie schon gesagt haben? Jedenfalls nichts Angenehmes.«

## DIE FESTLATERNE

Ich wollte nur zu gern wissen, was denn nun hinter meinem Rücken über mich geredet wurde. So drang ich weiter in sie:

»Was haben sie denn nun über mich gesagt?«

»Ich möchte nicht, dass es dir zu Ohren kommt. ... Was mich anbelangt, da muss ich dir sagen, dass ... Gestern ... Gestern hat er mir gegenüber völlig unerwartet gesagt, dass ...« Bei diesen Worten sah sie mich mit einem bedeutungsvollen Blick an.

»Was hat er dir gesagt?«, fragte ich.

»Was denkst du denn, was er wohl gesagt hat?«, antwortete sie verlegen. Denn sie ging von der fälschlichen Annahme aus, dass ich absichtlich so in sie drang.

Da verstand ich, und unwillkürlich machte mein Herz einen heftigen Sprung. Hastig fuhr ich fort mit meiner Fragerlei:

»Was hast du ihm geantwortet?«

»Ich brauchte ihm nicht groß zu antworten, ich habe abgelehnt und damit hatte es sein Bewenden.« Sie schien sehr entschlossen, als sie das sagte.

»Hast du ihm auch wirklich einen Korb gegeben?«

»Warum sollte ich dich anschwindeln? Deswegen hat Mutter mich gestern Abend zurechtgewiesen. Aber soll sie doch machen.«

»Und was würdest du machen, wenn dich deine Mutter zwingen würde?«, fragte ich.

»Lass die beiden machen, ich werde unbeirrt weiter ablehnen!« Während sie so sprach, war ihr Blick mit einem verborgenen Paar Lachfalten auf mich gerichtet. Sie rückte näher an mich heran. Ich senkte den Kopf und gab mir alle Mühe bei meiner Suche, wobei ich gar nicht einmal wusste, wonach ich denn überhaupt suchte. Erneut schwiegen wir uns einen Augenblick lang an und schnappten nach Luft. Nicht lange danach erhob sie

sich und rief mir zu: »Komm, ich habe etwas für dich.« Sprach's und ging voran, aus der Studierklausur hinaus. Ich folgte ihr. Sie führte mich nach oben in ihr Schlafzimmer, noch nie zuvor war ich dort gewesen. Niemals hatte ich mir ihr wunderschönes Schlafzimmer genauer angesehen. Sie zeigte auf eine Laterne aus hellgrüner Gaze, die in der Mitte des Zimmers hing, und fragte mich:

»Sieh doch, ist es nicht gut so, dass ich diese Laterne, die kunstvollste von allen, für dich zurückbehalten habe?«

Ich sah, dass diese Laterne tatsächlich viel kunstvoller als der »Frühling im Jadedurm« war. Alle vier Seiten waren im *Gongbi*-Stil<sup>5</sup> mit Kindern bei einem Laternenumzug bemalt, und die Laterne erstrahlte in geradezu klassischer Eleganz. »Ja, diese kannst du mir genauso gut geben«, sagte ich.

Sie heiterte sichtlich auf, als sie sagte: »Wie gefällt sie dir im Vergleich zum »Frühling im Jadedurm«? Bei der Bemalung habe ich den Stil, den man an der Malakademie der Nördlichen Song-Dynastie<sup>6</sup> pflegte, imitiert. Zwei ganze Tage habe ich daran gearbeitet.«

»Diese hier ist in der Tat viel exquisiter als der »Frühling im Jadedurm«, sagte ich und nahm sie herunter. »Wenn ich sie diesmal nicht abhänge und mitnehme, werde ich sie wohl morgen wieder nicht in die Hände bekommen«, fuhr ich fort.

Sie musste lachen: »Deshalb habe ich diese Laterne doch in dieses Zimmer gehängt. Wie soll er sie denn hier abnehmen?«

»Könnte er nicht etwa kommen und diese Laterne von dir verlangen?«, fragte ich.

»Niemals würde ich ihm erlauben, mein Zimmer zu betreten«, sagte sie mit ernster Miene.

»Aber warum darf ich es denn betreten?«, fragte ich lachend.

## DIE FESTLATERNE

Unwillkürlich färbten sich ihre beiden Wangen einen kurzen Moment lang abermals rot, sie senkte den Kopf und hielt den Mund geschlossen. So setzte ich die Laterne auf dem Tisch ab, trat an sie heran und sagte sanft zu ihr: »Angenommen ich hätte zu dir das gesagt, was dir dein Cousin gesagt hat, hättest du mich dann auch abgewiesen?«

Diese Frage traf sie so unerwartet, dass sie leicht aufschreckte und ihr Gesicht sich plötzlich aschfahl verfärbte. Sie hob den Kopf, um mich mit ihren Liebe und Zärtlichkeit ausstrahlenden Augen nochmals anzusehen, als ihr Gesicht mit einem Mal erneut tiefrot anlief. Wieder senkte sie den Kopf und hüllte sich in ihr Schweigen. Abermals richtete ich meine Frage an sie: »Du würdest mich doch nicht abweisen?«

Doch sie brach ihr Schweigen nicht, sah mich nur an, ließ ihren Blick über mich kreisen, um ihn dann wieder von mir abzuwenden.

Während wir *Yuanxiao* aßen, verging die Zeit wie im Fluge, und es war wieder dunkel geworden. Als ich nach der kleinen Laterne fasste und von ihr Abschied nahm, sagte sie:

»Gib acht, dass die Laterne keinen Schaden nimmt!«

Lachenden Blickes sah ich sie an und erwiderte:

»Selbst wenn dieses Laternchen völlig kaputt gehen sollte, würde es mir nicht leidtun. Denn heute habe ich wirklich so viel bekommen.«

Mit rot angelaufenem Gesicht brachte sie mich zum Tor. Ich vermag mich nicht mehr zu erinnern, wie wir uns getrennt hatten. Ich ging die belebte, große Straße entlang nach Hause, das Laternchen aus hellgrüner Gaze und mit den bunten Bildern bemalt in der Hand, fühlte ich mich überaus geehrt auf meinem

Heimweg. Unterwegs hielt ich mich für einen Sieger, den alle Welt jubelnd pries.

Doch als ich herunterschaute und mit einem Blick meiner alten Kleidung gewahr wurde, musste ich wiederum unwillkürlich einen leichten Seufzer ausstoßen.

1928

## FRAU ZHOU

Denkt man an die Vergangenheit zurück, dann empfindet man stets eine Melange aus einem süßen, sauren und einem undefinierbaren Geschmack, obwohl diese Ereignisse damals womöglich von keinerlei Bedeutung waren. Überdies rufen diese romantischen Erinnerungen an die Jugend bei dem einen oder anderen Tränen hervor, ist er erst einmal ins vorgerückte oder mittlere Alter gekommen. All unsere literaturbessenen Freunde haben jetzt die Möglichkeit, die Novelle »Immensee« von Storm<sup>7</sup> zu lesen, ein ausdrucksstarkes Werk, das die Erinnerung eines alten Herrn an eine ergreifende, romantische Geschichte aus seiner Jugend darstellt. Ich aber denke, dass jede beliebige Lebenslage aus der Jugend der Wahrscheinlichkeit unterliegt, dass die Erinnerung an sie den Menschen in der Zukunft mit gleicher Heftigkeit einholen wird, auch deswegen, weil man damals den auf lange Zeit bestehenden Wert all dieser Lebenslagen für sich selbst nicht unbedingt hat einschätzen können. Ach! Welches Ereignis im Leben eines jungen Menschen, das einem Blütenstempel gleicht, ist kein enttäuschendes Erlebnis? Doch je stärker die Enttäuschung ist, desto größer ist die Schwermut, die man bei der Erinnerung empfindet.

Seit meinem Umzug nach Cixi sind wie im Fluge wieder über zehn Jahre vergangen. In diesen, vier-, fünftausend Tagen ist aus mir, einem unwissenden Grundschüler, ein lebenserfahrener Mann mittleren Alters geworden. Meine Jugend war vorbei, alles, was in meinem Leben zu vollbringen war, war vollbracht,

meine Eltern und Geschwister betraten dieses Haus schon nicht mehr, in dem zweistöckigen Haus, das ich damals als tieflegend und schmal empfunden hatte, waren nun nur ich allein und eine Magd zurückgeblieben. Diese Magd war erst seit zehn Monaten im Haus, woher sollte sie meine Familienverhältnisse kennen?

Ich musste an Mutter Chen denken und dann an Frau Zhou.

Es war gerade Mitte Oktober, als wir von Hangzhou hierhergezogen waren, man hatte fleißig alle Möbel an ihren Platz gestellt und sich gerade erst ein wenig eingerichtet, als man auch schon Vorkehrungen für all die kleinen Dinge des Neujahrsfests treffen musste. Meine Eltern kümmerten sich um alles, damals brauchte ich nicht wie jetzt die Angelegenheiten der Familie regeln. Meine Schultasche, die mich noch in Hangzhou drückte, warf ich in die Ecke, erfreute mich den ganzen Tag lang an meiner neuen Umgebung und schloss neue Freundschaften. Damals lebten in der Nachbarschaft jedoch nicht so viele Kinder wie heute, sodass sich zu meiner Enttäuschung nur wenige neue Freundschaften schließen ließen. So vertiefte ich mich täglich in meinen Romanen. Der Leser muss wissen, dass mir seinerzeit nicht das Glück vergönnt war, solche zu Herzen gehende Novellen wie »Immensee« zu lesen, wobei ich tatsächlich auch nicht auf Bücher aus war, die mich in diese Stimmung versetzt hätten. Zu meiner Lektüre zählte lediglich »Die sieben Helden und die fünf Gerechten«<sup>8</sup>. Nachmittags begleitete ich Mutter Chen bei ihren Besuchen in der Nachbarschaft. Mutter Chen war mit uns aus Hangzhou hierhergekommen, und obwohl sie schon jenseits der fünfundvierzig war, hatte sie immer noch Spaß bei ihren Besuchen in der Nachbarschaft. Gebürtig stammte sie aus Shaoxing, und oftmals führte sie ein seltsames

Wort im Munde, so nannte sie ihre Nachbarschaftsbesuche stets »auf Beutetour gehen«.

Wenn sie nach dem Mittagessen die Schalen und Trinkbecher abgewaschen hatte, rief sie nach mir: »Weiguan, wir wollen mal wieder auf Beutetour gehen!« Dann machten wir uns gemeinsam auf den Weg und brachten gegen Jahresende so die Zeit hin.

Neujahr, gemeint ist jenes Neujahr damals, wurde für uns alles noch neuartiger. An diesem Neujahrsfest fand ich heraus, dass viele Bräuche in Cixi ganz anders waren als in Hangzhou, deshalb hatte ich großes Vergnügen, zu Neujahr überall auf Entdeckungsreise zu gehen. Ich erinnere mich nicht mehr ganz genau, ob es ein oder zwei Tage nach dem Tag des Gottes des Reichtums war, jedenfalls spielten an jenem Tag nach dem Abendessen in der großen von Kerzenlicht durchfluteten Halle Vater und seine Freunde um Geld. Wie sonst auch rief mich Mutter Chen, nachdem sie die Küche in Ordnung gebracht hatte, um auszugehen.

»Wo geht's heute Abend hin?«, fragte ich sie, als wir draußen waren.

»Wollen wir nicht einmal die Familie Zhou besuchen? Die gnädige Frau hat schon so oft nach dir gefragt«, antwortete sie mit ihrer mit Hangzhou- und Shaoxing-Akzent gefärbten Aussprache.

»Die Familie Zhou? Wo ist das?«, fragte ich.

»Genau hier um die Ecke, die kleine Gasse da«, sagte sie.

Ich sagte weiter nichts, damals folgte ich den Überlegungen von Mutter Chen nur zu gern, deswegen sah ich keinen Grund, ihr nicht zu gehorchen, nur weil es sich um Fremde handelte. Nach einem kurzen Weg erreichten wir das Haus der Familie Zhou. Die große Tür war nur angelehnt, so konnten wir sie

selbst aufstoßen und eintreten. Das Haus war nicht sehr viel größer als unsers, es bestand auch nur aus diesen schmalen zwei Stockwerken und einem Seitenflügel. Im Ostflügel unten hatten sich zahlreiche Menschen im hellen Licht versammelt, lachten und kicherten fröhlich, ein Gewirr schriller Stimmen beherrschte den Raum. Ich war noch nicht eingetreten, da merkte ich auch schon, dass sich in dem Raum nur Frauen aufhielten. Wie erwartet standen um einen Tisch einige Frauen aus der Nachbarschaft, die sich dort gerade für ein Würfelspiel versammelt hatten.

Als ich und Mutter Chen in das Innere des Zimmers gelangten, kamen alle uns zum Gruße entgegen. Glücklicherweise kannte man sich größtenteils, sodass man sich nicht wie ein Fremder vorkam. Unter den Anwesenden zeigte Mutter Chen auf eine einfach, aber sehr geschmackvoll gekleidete Dame und sagte:

»Das ist die gnädige Frau Zhou. Rede sie einfach mit ›Tantchen‹ an!« So stellte Mutter Chen sie mir vor. Ich war noch ein Kind, das davon nichts verstand. So folgte ich Mutter Chen und rief der Dame fröhlich »Tantchen« zu. Gleichzeitig stellte mich Mutter Chen ihr vor: »Das also ist unser Weiguan, er ist heute hier, um ein wenig Abwechslung zu haben und Euch kennenzulernen, Tantchen«, sagte sie und strahlte über das ganze Gesicht mit dem Charme einer Magd im höheren Dienstalder.

Frau Zhou legte ihre Hand auf meine Schulter und musterte mich aufmerksam. Sie sprach kein Wort mit mir, und ich glaubte, dass ihr gerade nichts einfel, was sie hätte sagen können. Was mich anbelangte, konnte ich ja erst recht nicht als Erster das Wort an sie richten. Sanft machte ich mich von ihrer Hand frei und ging zum Tisch hinüber. Eine Gruppe all dieser ehrenwerten »Tantchen« (wirklich wahr dies, Mutter

Chen bestand darauf, dass ich alle, obschon sie doch der älteren Generation angehörten, mit »Tantchen« ansprach.) wünschte sich meine Anwesenheit beim Würfelspiel. So kniete ich auf einem kleinen Schemel, beugte mich mit meinem ganzen Körper über den Tisch, um mit ihnen »Um den strahlenden Sieg« zu spielen.

Frohen Mutes warf ich die Würfel, hob in dem Licht durch Zufall den Kopf und ertappte Frau Zhou mehrmals dabei, wie sie mich beobachtete. Mit einem flüchtigen Blick sah ich, wie sie ihr Gesicht, das Güte und Schönheit ausstrahlte, gerade ständig drehte. Nach neun Uhr nahm die Begeisterung bei allen allmählich ab. Eine nach der anderen verabschiedete sich und ging, nur Frau Zhou und ich blieben zurück. Wo Mutter Chen abgeblieben war, wusste ich nicht. Laut rief ich nach ihr. Doch sie schwatzte gerade in der Küche mit der Magd der Familie Zhou. Über den Hof rief sie mir etwas zu und kam heraus. Ich sagte, dass ich nach Hause wollte, doch Frau Zhou hielt mich mit den Worten zurück:

»Es ist doch noch früh, Weiguan, amüsier dich noch einen Augenblick, lass uns beide doch noch eine Partie spielen!«

Auch Mutter Chen und die Küchenmagd waren mit ihrem Plausch noch nicht am Ende, sodass sie in diesem Moment gar nicht daran dachte heimzukehren:

»Kein Grund zur Eile! Wir gehen ja gleich.«

Frau Zhou verrückte das Spielbrett mit den Würfeln und schob es näher zu mir herüber. Unverändert saß sie mir gegenüber. So warf ich wieder die Würfel und warf rot. Dann ließ ich sie würfeln. Sie würfelte und würfelte, doch rot würfelte sie nie. Ich wurde ungeduldig beim Warten. Ich fand, dass sie, wo sie die ganze Zeit über nicht rot warf, mir die Würfel

genauso gut hätte geben können. So streckte ich meine Hand nach den Würfeln aus, als auch sie gerade die ihre ausgestreckt hatte, um nochmals zu würfeln, so trafen sich meine und ihre Hand unbeabsichtigt auf dem Spielbrett. Doch sie griff nicht nach den Würfeln, sondern nach meiner Hand, ich hob den Kopf, lächelnd sah sie mich an.

Himmel! Jetzt kommt die Erinnerung wieder. Vergib mir, ich war doch nur ein unschuldiges Kind!

Mit der einen Hand schob sie das Spielbrett mit den Würfeln beiseite, mit der anderen zog sie mich zu sich heran.

»Lassen wir das doch mit dem Würfeln! Nehmen wir doch oben einen Augenblick Platz!«

Sie nahm ein Licht und führte mich nach oben in ihr Zimmer. Obwohl kaum Einrichtungsgegenstände in ihrem Zimmer standen, war jedes einzelne Möbelstück von erlesener Schönheit. Sie stellte das Licht auf einen kleinen, quadratischen Tisch an ihrem Bett und nahm selbst auf dem Bett Platz. Sie wollte, dass auch ich mich setzte, und ich ließ mich auf einer Bank an dem kleinen Tisch nieder. Wir beide waren in tiefes Schweigen versunken. Keiner von uns wusste, was er sagen sollte. Der Bonbonniere auf dem Tisch entnahm sie einige Drops mit Bananengeschmack und türmte sie vor mir auf. Ich mochte nicht ablehnen, und so nahm ich mir einen. Sie wollte wissen, wie alt ich sei, und ich antwortete zwölf. Sie fragte mich weiter, wo ich zur Schule ginge, und ich sagte, dass ich eigentlich die Yanwu-Grundschule in Hangzhou besucht hätte, doch wegen des Umzugs den Schulbesuch hatte abbrechen müssen und nun bis zum Ende des Laternenfests wartete, um eine Grundschule in Cixi zu besuchen. Auf diese Weise entstand ein Frage-und-Antwortspiel zwischen ihr und mir. Ich überlegte krampfhaft,

was ich vielleicht noch alles sagen konnte, doch wie schwierig war das für mich! Noch nie hatte ich jemandem gegenüber gegessen und mich mit ihm wie mit einem Erwachsenen unterhalten.

Sie fuhr fort: »Warum warst du nicht schon längst vor ein paar Tagen einmal hier? Du hast mir sofort gefallen, als ich sah, wie du hierherzogst und jeden Tag am Eingang der Gasse hinein und hinaus gingst. So bat ich Mutter Chen, dich einmal auf einen Besuch hierherzubringen. Warum bist du erst heute hier?«

»Davon hat mir Mutter Chen nichts gesagt. Erst heute Abend hat sie mich hierher eingeladen«, antwortete ich, den Bonbon im Mund.

Ich war doch nur ein Kind, Himmel! Woher sollte ich damals Kenntnis davon haben, wie es auf der weiten Welt zugeht? Mit aufgerissenen, unwissenden Augen sah ich in ihr schönes, feierliches und ebenmäßiges Gesicht. Sie belohnte meinen Blick mit dem ihren, der so schnell und so stimulierend wie der Blitz kreiste und unendlich weit bis in die tiefsten Winkel vordrang. Himmel! Von den Reizen, die von einer Frau ausgingen, davon verstand ich damals schon etwas, obwohl ich noch nicht einmal das Schriftzeichen dafür kannte. Ich überlegte eine Weile, und ich weiß nicht, welcher Teufel mich ritt, als ich sie fragte: »Ist denn Herr Zhou nicht zu Hause?«

Sie schien überrascht und erwiderte: »Was treibt dich, mir so eine Frage zu stellen?«

Ich hatte nicht gewusst, was für einen Fehler ich mit dieser Frage begangen hatte, ich errötete und sagte:

»Ich hatte das nur so gedacht.«

Sie starrte mich eine Weile an, bevor sie langsam erwiderte:

»Frag mich das nie wieder! Herr Zhou ist schon längst tot. Schau dir sein Foto an!«

Gleich darauf holte sie eine Fotografie aus einer Schublade und reichte sie mir: »Schau hin, wem sieht er ähnlich?« Ich nahm das Foto an mich und betrachtete es, darauf war ein junger Mann etwa in ihrem Alter zu sehen, der den Eindruck eines Gentlemans machte. Ich sah es mir eine längere Zeit lang an, konnte jedoch nicht erkennen, wem er denn nun ähneln sollte. So gab ich ihr das Foto wortlos zurück. Mich immer noch anstarrend nahm sie das Foto an sich: »Also, wem sieht er ähnlich?«

»Keine Ahnung«, antwortete ich.

Sie lächelte und entgegnete: »Findest du nicht, dass du ihm ähnlich siehst?«

Ich hatte zwar keinen Taschenspiegel zur Hand, den ich vor mir hätte aufstellen können, doch auch so fand ich, dass nicht die geringste Ähnlichkeit zwischen mir und diesem Herrn Zhou auf dem Foto bestand. Ich wagte nicht, sie ungläubig anzusehen, war auf eine Antwort aber auch nicht vorbereitet.

Sie sah das Foto einen Augenblick an, bis sie dann wieder hinüber in mein Gesicht blickte. Sie trat aber nicht zurück, um sich auf ihr Bett zu setzen. Ihr Blick machte mein Gesicht leicht glühen, und so tat ich, als würde ich mir den Spiegel an den Wänden um mich herum ansehen. Denn ich scheute davor zurück, dass sich unsere Blicke begegneten. Nach einer Weile ließ ich meinen Blick wieder zurückwandern, sie sah mich immer noch wie besessen an. Ihr Blick machte mich so hilflos, dass ich sie anlachte. Sie schien aus einem tiefen Traum zu erwachen und verbarg das Foto wieder in der Schublade.

»Siehst du ihm nicht ähnlich?«, fragte sie wieder, als sie die Schublade öffnete.

»Nein, finde ich nicht«, erwiderte ich.

Sie legte ihre beiden Hände auf meine Schultern, beugte sich weiter zu mir, bis unsere Gesichter nur noch ein Zwischenraum von rund drei Zoll trennte. Dabei blickte sie mich immer noch wie besessen an. Mich verlangte nur danach, mich loszumachen, doch da hatten mich ihre beiden Hände auch schon stärker in einer immer fester werdenden Umarmung im Griff. Von meinen Schultern entlang meines Nackens hielt sie schließlich meine Wangen in den Händen. Bei diesen Streicheleien und diesem Besessenheit ausstrahlenden Blick wurde mir unerträglich heiß zumute. Sie drehte sich um und sah in das Licht. Als sie sich mir ein Stück weiter zuwandte, bemerkte ich, wie ihr Gesicht tiefrot anlief, so anmutig und schön, als hätte sie Rouge aufgetragen. Da umschlang sie mich unerwartet mit ihren beiden Armen und drückte mich an sich. Mich so in den Armen haltend, setzte sie sich wieder aufs Bett. Ich musste stehen und mich mit dem Oberkörper an sie lehnen. Ach, Himmel! Sie schmiegte ihr rosiges Gesicht an das meine. Dann hauchte sie mit zitternder Stimme mir ins Ohr:

»Siehst du ihm nicht ähnlich?«

Außer einem feinen, angenehmen Duft nahm ich nichts weiter wahr, nichts in mir war zum Erbeben gebracht worden, obwohl ich das erregte Wogen ihrer Brust nur zu genau spürte. Ich dachte daran, dass mich meine Mutter oftmals genauso in den Armen hielt, aber ohne dieses schreckliche Keuchen. Ich wunderte mich darüber, dass diese Unruhe bei ihren Liebkosungen nicht so friedlich und natürlich war wie bei meiner Mutter.

Sie ließ mich los und hieß mich, mich auf meinen alten Platz zu setzen. Sie griff nach einem Bonbon und steckte ihn mir in den Mund. Aus einer Thermoskanne goss sie abgekochtes Wasser in eine Tasse und gab mir zu trinken. Während ich die ganze Tasse leerte, bemerkte ich, dass ihr Gesicht noch stärker rot angelaufen war, auf ihren Augen schien unablöschliches Glycerin aufgetragen zu sein, so strahlend leuchteten sie. Sie trat ans Fenster und öffnete die beiden Fensterhälften, an die Fensterverstrebung gelehnt betrachtete sie den Neumond am nächtlichen Himmel. Mit dem Bonbon im Mund ging ich zu ihr, stemmte mich neben ihr an der Fensterverstrebung empor und blickte gen Horizont. Sie beugte sich zu mir hinab, um mir mit sanfter Stimme die Frage zu stellen: »Wie findest du es?«

»Wie? Ich finde gar nichts«, erwiderte ich.

»Hättest du Lust, öfter hierher zu kommen?«, fragte sie weiter.

»Warum nicht? Ich finde den Weg auch, ohne dass Mutter Chen mich bringt«, gab ich zur Antwort.

»Es wäre besser, wenn du allein kommst. Wenn du in die Schule kommst, kannst du jeden Tag nach dem Unterricht mit deinen Büchern zu mir kommen und den Unterrichtsstoff wiederholen. Ich habe dann schon Süßigkeiten gekauft und warte auf dich, und du kannst mir Gesellschaft leisten.«

»Sonst lebt hier niemand?«, fragte ich.

»Ich habe noch eine ältere Schwester, die in Hangzhou unterrichtet, nach dem Fünfzehnten<sup>9</sup> wird sie fortgehen, dann bleiben nur ich und Mutter Qin zurück. Es würde das Haus etwas beleben, wenn du täglich kämst. Würdest du denn jeden Tag kommen wollen?« In ihrer Frage schien etwas Drängendes zu liegen.

»Wenn meine Mutter einverstanden ist, komme ich täglich.«

»Bei mir gibt es keine disziplinelosen Kinder, deine Mutter wird bestimmt nichts dagegen haben.«

Während sie langsam diese Worte hervorstieß, hob sie den Kopf und sah zum Himmel.

»Schau doch, ist das nicht ein schöner Mond heute Nacht?«, fuhr sie fort.

Auch ich blickte zum Mond, doch er versetzte mich in keinerlei Stimmung, und so hielt ich mich zurück. Sie nahm an, ich wäre tief in Gedanken versunken, blickte mich vernarrt an und schwieg. Als ich einen Blick zurück nach ihr warf, ergriff sie das Wort:

»Wird dich deine Mutter fragen, wo du warst, wenn du zurück bist?«

»Das wird sie«, sagte ich kurz.

»Was wirst du ihr antworten?«, wollte sie wissen.

»Ich werde sagen, bei der Familie Zhou.«

»Wirst du deiner Mutter erzählen, dass ich dir das Foto gezeigt habe und all das?« Wieder umarmte sie mich bei dieser Frage.

»Wenn sie mich das fragt, werde ich es ihr sagen.«

»Könntest du dir vorstellen, es ihr nicht zu sagen?«

Ich zögerte einige Sekunden, bevor ich antwortete: »Wenn Sie nicht wollen, dass ich es ihr sage, dann lass ich es bleiben. Dann sage ich nur, dass ich hier zum Würfeln war.«

»Mehr musst du ja wohl auch nicht sagen. Sag einfach, dass du hier zum Würfeln warst, das reicht.« Ich war ein einfaches Kind und verstand wirklich nicht, wovon sie überhaupt sprach. Enttäuscht fragte ich:

»Warum soll ich ihr das denn verheimlichen?«

»Das werde ich dir jetzt nicht sagen.« Eine Weile war sie verschämt, bis sie dann langsam fortfuhr: »Wenn du es eine

Woche lang deiner Mutter nicht sagst, werde ich es dir ganz genau erklären.«

»Nun, dann werde ich es ihr ganz bestimmt nicht sagen«, versprach ich ihr in meiner ganzen Naivität.

Von unten rief Mutter Chen, dass sie nach Hause wolle. »Ich komme!«, rief ich zurück. Ich wollte gerade nach unten gehen, als sie mich wieder zurückhielt und sagte: »Du hast doch die Wahrheit gesagt, oder?«

»Ich werde es ihr wirklich nicht sagen. Wer Sie anlügen würde, den hol der Teufel!«, beruhigte ich sie.

Lachend küsste sie mich wieder und sagte abermals: »Du wirst also jeden Tag kommen.« Hastig versprach ich es ihr mit einer kurzen Antwort, rannte dann wie der Blitz nach unten und folgte Mutter Chen nach Hause.

Bei all meinen Unternehmungen überall in Cixi hatte ich bis nach dem Laternenfest die Familie Zhou kein weiteres Mal aufgesucht. Das Herz eines Kindes gleicht dem eines wilden Pferdes, wie sollte man auch nur ahnen, dass es ein Geheimnis verbirgt? Erst mit Beginn meines Schulbesuchs erinnerte ich mich an das »Tantchen« aus der Familie Zhou, und als ich Mutter Chen fragte, erfuhr ich, dass sie inzwischen wegen der Stelle ihrer Schwägerin und ihres eigenen Postens nach Hangzhou umgezogen war. Kurz bevor sie Cixi verlassen hatte – ich war gerade in der Schule –, trug sie Mutter Chen auf, mir auszurichten, dass sie mich im Gedächtnis behalten würde.

Das löste keinerlei Rührung in meinem kindlichen Herz damals aus.

Nun, wo nun über zehn Jahre vergangen waren, war ich diesem »Tantchen« nicht ein einziges Mal wiederbegegnet, die

FRAU ZHOU

Erlebnisse aus der Kindheit aber schlugen jetzt tiefe Wellen in meinen Erinnerungen, in denen sie zuvor nicht täglich präsent waren. Himmel! So eine lange Nacht ruft in mir, wenn die Fenstergitter vom eisigen Wind klappernd zum Erzittern gebracht werden, die Erinnerung an diese eine Seite aus den historischen Aufzeichnungen meiner Kindheit wach. Dann muss ich, als fiel es mir wie Schuppen von den Augen, daran denken, in welcher seelischer Verfassung sie sich damals befand, und ich komme nicht umhin, doch ein wenig Trauer für sie zu empfinden, auch wenn all das nun so viele Jahre zurückliegt.

1926

## VERFLOSSENE TRÄUME

Als ich im Juli des Jahres 1927 in Suzhou zu tun hatte, riss ich mich von der Arbeit auf einen Abstecher zu unserem alten Haus in der Cuku-Gasse los, um es mir wieder einmal anzuschauen. Die fünf Zimmer, die wir bewohnt hatten, waren inzwischen an einen kleinen Beamten vermietet worden, der auf der Polizeibehörde arbeitete. Beim Anblick der beiden Osmanthus-Sträucher, die immer noch in üppigem Grün den Hof zierten, musste ich an meine Kindheit denken, wie ich im betörenden Duft des Osmanthus mir einen kleinen Schemel herbeischaffte und unter den Sträuchern in Vaters voluminösen Buch »Bilder von Deutschland« blätterte. Der Eigentümer des Hauses war immer noch die Familie Zhang. Mittlerweile war aber der Alte, der täglich von der Frau seines ältesten Sohnes verlangte, ihm Grasfrösche zu den Mahlzeiten zu servieren, verstorben. Den Alten, der ein überaus liebenswürdiger Mensch war, hatten wir Onkel genannt. Sein langer graumeliertes Bart und die Bonbons in der Blechdose an seinem Kopfkissen waren nahezu seine ganze Güte, die mehr als zehn kleine Kinder innerhalb dieser Mauern miteinander teilten. Als ich hörte, dass er bereits verstorben war, beschlich mich ein Gefühl des Bedauerns, obwohl mich diese Nachricht nicht unerwartet traf. Sein Sohn, diese dürre Bohnenstange, die wir Onkel Nr. 2 nannten und der den lieben langen Tag im Bett Opium rauchend verbrachte, hatte sich wegen finanzieller Schwierigkeiten ein ganzes Jahr lang erfolgreich angestrengt, von seiner Opiumsucht loszukommen, und arbeitete jetzt als Buchhalter in irgendeiner Shanghaier

Zollbehörde. Was die Schwiegertochter, die sich so gut auf die Zubereitung von Grasfröschen verstand, anbelangt, so nannten wir sie alle Tante. Sie war eine verschlossene, wortkarge Frau, und obwohl sie schöner war als die Tante Nr. 2, hatten wir Angst vor ihr und wagten nicht, mit ihr herumzuschwatzen. Wir fragten uns, warum es denn keinen Ehemann und damit keinen Onkel gab. Von der Frau des Inhabers der Schneiderei am Stadttor erfuhren wir unter dem Siegel der Verschwiegenheit, dass ihr Mann schon längst verstorben war, noch bevor wir Kinder das Licht der Welt erblickt hatten. Schließlich hielt sie das Witwendasein nicht mehr aus, doch nachdem der Vater ihres Mannes das Zeitliche gesegnet hatte, was bedeutete, dass sie damit ihre Pflicht, ihm Grasfrösche zuzubereiten, erfüllt hatte, heiratete sie nicht wieder. So führten in dieser Familie bis zum heutigen Tag ausschließlich diese beiden Frauen, die wir Tante und Schwiegertochter Nr. 2 nannten, den Haushalt.

Noch bevor ich durch das kleine Tor all dieser lange zurückliegenden Jahre hindurchgegangen war, schien mir, als sähe ich in meiner Erinnerung, wie sie sich damals gab. Sie war eine Frau, die gerade erst die Dreißig überschritten hatte, die stets mit ihren eingebundenen Füßen graziös dahin tippelte. Immer wenn in Unterhaltungen ihr Name fiel, wurde sie rot im Gesicht. Sie behandelte jedermann freundlich, und oft hörten wir, wie die Erwachsenen in ihren Gesprächen ihre Tugendhaftigkeit lobten. Obwohl ich damals noch klein war, unternahm ich ab und an den Versuch, mich mit ihr anzufreunden. Doch als ich das kleine Tor aufstieß und den Hof überquerte, über den seinerzeit oftmals eine große Schildkröte gekrochen war, und schließlich das einsame Empfangszimmer betrat, da kam mir eine Frau aus einem mit Dielenbrettern ausgelegten Zimmer links